

## Besprechungen.

### Mission und Kolonie.

1. **Rohrbach, Deutsche Kolonialwirtschaft.** Kulturpolitische Grundsätze für die Rassen- und Missionsfragen. Berlin-Schöneberg, Hilfe 1909. 108 S. M. 2,50, geb. 3.
2. **Mirbt, Mission und Kolonialpolitik in den deutschen Schutzgebieten.** Tübingen, Mohr 1910. 287 S. M. 6, geb. 7,50.

1. Es wirkt sowohl für die Missionswissenschaft als auch für die Missionspraxis höchst instruktiv und anregend, besonders auf einem so komplizierten Grenzgebiet, wie es das Verhältnis der Missions- zu den Kolonialfragen darstellt, auch einmal die Ansichten solcher zu vernehmen, die prinzipiell auf anderm Boden stehen, besonders wenn es sich um Kenner der Verhältnisse handelt, denen eine gewisse Autorität zukommt. Zu dieser Kategorie gehört zweifelsohne Rohrbach, der längere Zeit als höherer Kolonialbeamter in Südwestafrika tätig war und als Theologe auch über die Missionen ein Urteil zu fällen in der Lage ist, dabei seine Ausführungen bei aller inhaltlichen Schroffheit und allem konfessionellen Vorurteil in eine vornehm und objektiv klingende Sprache zu kleiden verstanden hat. Seine Ideen, die zugleich für eine stark verbreitete und einflussreiche Strömung unter unseren deutschen Kolonialpolitikern typisch sind und schon darum unsere Aufmerksamkeit beanspruchen dürfen, hat er in drei interessanten Kapiteln entwickelt, von denen namentlich das letzte für uns wichtig ist: 1. das nationale Kulturprinzip in unsern afrikanischen Kolonien; 2. deutsch-chinesische Kulturpolitik; 3. nationale Kulturpolitik und Mission.

Gleich an die Spitze des ersten hat er als oberstes Axiom einen Satz gestellt, gegen den wir nicht scharf genug Verwahrung einlegen können, nicht bloß im Namen der christlichen Mission, die dadurch in ihrer Wurzel untergraben wird, sondern auch der allgemeinen Menschlichkeit: die absolute, wesentliche und dauernde Minderwertigkeit der schwarzen Rasse. Zum Beweise beruft er sich auf die Fortpflanzungsfähigkeit der Neger im Zustand der Sklaverei, auf ihre fehlerhaften Charakteranlagen und auf das Kulturzerbild, wie es uns in den Negerstaaten Liberia, Haiti und Sierra Leone entgegentritt. Aber abgesehen davon, daß diese angeblichen Tatsachen vielfach historisch unerwiesen oder doch stark übertrieben sind, genügen sie nicht zur Herstellung einer vollständigen Induktion und führen daher zu einem Fehlschluß. Was uns viele praktische Missionare, die aus einer Erfahrung von Jahrzehnten heraus mit nüchterner Objektivität und ohne Voreingenommenheit (die R. unterschreibt) von der Erziehbarkeit und Bildungsfähigkeit der Eingeborenen, z. B. in den Bezirken der Weißen Väter oder auch in Kamerun berichten, genügt vollkommen, um den Pessimismus des Verf. Lügen zu strafen. Zweifelsohne — insofern lehnen auch wir das „Aufklärungsideal“ ab — steht gegenwärtig der Neger auf einer viel niedrigeren Stufe als der Europäer, und seine Zivilisation wird viel schwieriger sein als bei rassengleichen Völkern, vielleicht auch nie an die europäische herankommen, jedenfalls in bezug auf die Rasse sich nie mit ihr decken; aber die Frage ist, ob er sich dieser Kultur nicht wenigstens bedeutend nähern kann, ob er nicht entwicklungsfähig ist. Die Zeit, während welcher die Bewohner des dunkeln Erdteils den europäischen Kultureinflüssen ausgesetzt waren, ist noch viel zu kurz, um einen Vergleich mit den germanischen Völkern, deren Kultivierung sich in ihrem Gesamtumfang ebenfalls über viele Jahrhunderte erstreckt hat, ohne weiteres zurückzuweisen. Dazu kommt, daß die kulturbringenden Römer die zu kultivierenden Germanen nicht geknebelt und zertreten, ja an jedem kulturellen Aufschwung verhindert haben, wie wir es den Negern gegenüber täten, wenn es nach dem Rezept Rohrbachs ginge.

Noch schlimmer nämlich sind die praktischen Folgerungen, die R. aus seinem Inferioritätsdogma zieht. Er geht davon aus, daß die beiden Grundfragen der Kolonialwirtschaft „die der Bodennutzung auf der einen, der Eingeborenennutzung auf der andern Seite“, also rein wirtschaftlicher Natur seien, während alle übrigen, auch die zivilisatorischen Aufgaben nur insoweit berechtigt sein sollen, als sie diesem Hauptzweck dienen (S. 12). Dieses rein utilitaristische Programm führt er, gestützt auf seine Annahme, daß die Schwarzen durchaus nicht Menschen seien wie wir (S. 13), so rücksichtslos durch, daß die Eingeborenen tatsächlich zugunsten der Kolonisatoren völlig entrechtet werden; denn mit seiner Argumentation läßt sich eben jedes Unrecht legitimieren, wenn auch eine Einschränkung darin versucht wird, daß „das Recht der Eingeborenen auf die Erreichung einer ihrer Stufe des Menschentums entsprechenden Daseinsform“ zu wahren sei (S. 14). Das so unverhüllt proklamierte „Recht des Stärkeren und des Besseren“ (S. 17) ist doch nichts anderes als der brutalste Rassenegoismus und die offenkundigste Herrenmoral, die nur danach fragt, was der Nutzen und Vorteil, nicht was Recht und Pflicht gebietet. Nur weil es den Einwanderern „unter dem Gesichtspunkt des größtmöglichen Nutzeffekts“ einträglich ist, sollen die bisherigen bodenständigen Besitzer enteignet und dienstbar gemacht werden (S. 19). So sind sie bloß noch Sache, nicht Person. „Ein Recht der Eingeborenen, welches nur um den Preis verwirklicht werden könnte, daß die Entwicklung der weißen Rasse an irgend einem Punkte verkümmern müßte, existiert nicht. Die Idee, daß die Bantus, die Sudanneger und die Hottentotten in Afrika ein Recht darauf hätten, nach ihrer Fassung zu leben und zu sterben, selbst wenn darüber unzählige Existenzen bei den Kulturvölkern Europas in einem proletarischen kümmerdasein stecken bleiben, anstatt daß sie durch eine Vollaussnutzung der Produktionsfähigkeit unseres Kolonialbesitzes sowohl selbst zu einem reicheren Dasein emporsteigen, als auch den Gesamtbau der humanen und nationalen Wohlfahrt freier in die Höhe richten helfen (sei es in Afrika, sei es in Europa) — diese Idee ist absurd“ (S. 44). Wie kann da noch der Verf. im gleichen Atemzug von „idealen“ und „ethischen“ Gesichtspunkten sprechen? Und wie kann namentlich die Mission sich je mit solchen Grundsätzen befreunden?<sup>1</sup>

Entschieden sympathischer berührt uns, was im zweiten Kapitel über unsere Kolonialpolitik gegenüber dem chinesischen Kulturvolk ausgeführt wird. Hier ist das Kolonialproblem wie das Missionsproblem ein völlig verschiedenes, da es sich nicht mehr um Landerwerb, sondern um möglichst aktive Mitarbeit an der Modernisierung und Assimilierung des Reiches der Mitte handelt. „Prinzipiell müssen wir uns nur darüber klar sein, was in China jetzt für uns auf dem Spiele steht; denn davon, ob wir heute die Notwendigkeit einer bewußten deutschen Kulturpolitik in China begreifen, hängt es ab, ob in Zukunft die deutsche Kultur historisch und praktisch mit als Faktor in dem größten geistigen Reaktionsprozeß erscheinen wird, den

<sup>1</sup> Den prinzipiell entgegengesetzten Standpunkt bei aller Anerkennung der faktischen Negerinferiorität nimmt der englische High Commissioner Lord Selborne in seiner Schrift über die Eingeborenfrage in Südafrika ein (vgl. Kolonial-Rundschau 1909, Heft 8). Ebenso sprechen sich ablehnend über Rohrbachs Aufstellungen aus Missionsdirektor Hennig (Afrikanische Kolonial- und Eingeborenepolitik) in: Missions-Magazin 1910, 177 ff. 236 ff.; Prof. Warnke in der WMZ 1910, 202 f.; Prof. Weinhof (Die afrikanischen Völker und die Mission) in: Mission und Paracant 1910, 85 ff. (hinsichtlich des Sklavereiproblems auch Missions-Magazin 1910, 104 ff.). Vgl. weiter Rathgen, Les nègres et la civilisation européenne (Conférence faite à l'Institut Solvay le 14 mars 1909); Beder, Der Islam und die Kolonisierung Afrikas (Internationale Wochenschrift 19. Febr. 1910); Weber, Die kulturelle Hebung der Eingeborenen unserer Kolonien (Eröffnung des Abt. Missionsvereins zu Münster i. W. 1910, 34 ff.). Gegen die Zulässigkeit eines Vergleichs zwischen europäischen und afrikanischen Völkern wird namentlich darauf hingewiesen, daß weder die einen noch die anderen eine einheitliche, uns gleichartige Rasse darstellen. In der Frage der ehelichen Verbindungen zwischen Weißen und Schwarzen erklärt sich R. entschieden gegen Blutmischung und für unbedingte Rassentrennung (S. 22 ff.), ohne mit den praktischen Notwendigkeiten zu rechnen.

die Entwicklung der Menschheit seit dem Altertum — vielleicht seit dem Anfang der Kultur überhaupt erlebt hat“ (S. 66). Mit Recht betont R., daß der nächste entscheidende Angriffspunkt für diese hochwichtige Aufgabe das Unterrichtswesen sei, das ja auch der Mission als Haupteingangstor zu den ostasiatischen Völkern dienen muß. Nachdenklich, um nicht zu sagen melancholisch werden wir freilich gestimmt, wenn wir lesen, welche Riesensummen die Amerikaner und Engländer für Missions-, speziell Missionschulzwecke in China aufwenden (besonders die Universitätsstiftungen von Rockefeller und Lord Cecil), da wir beim besten Willen kaum jemals imstande sein werden, im gleichen Maße katholische Mittel aufzubringen, obschon gerade diese Zahlen geeignet sind, uns wenigstens zum denkbar Möglichen aufzurütteln. Auf der andern Seite erfahren wir aber auch, welche große Rolle das rein wirtschaftliche und nationale, im besten Falle das kulturelle und philanthropische Element bei vielen dieser protestantischen Missionszuwendungen spielt. So wird erzählt, wie „ein amerikanischer Geschäftsmann, der für seine Person keinerlei kirchliche Bedürfnisse hatte, sich im Gespräch über die Missionen kurz dahin äußerte: Jeder amerikanische Missionar ist mir geschäftlich tausend Dollars wert — warum soll ich ihm nicht ein Prozent Provision bezahlen?“

Doppelt schwer wiegt aus solchem Munde die unbedingte Anerkennung des kolonialpolitischen Segens der Missionen, mit der das dritte Kapitel beginnt. „Wir werden von vornherein davon überzeugt sein, daß die von radikaler Seite manchmal geäußerte Idee, für die Kolonisierung Afrikas im Sinne unserer nationalen Kultur auf eine Mitwirkung der Mission überhaupt verzichten zu wollen, nur einem Defekt oder einer starken Einseitigkeit des kolonialen wie des nationalen Verständnisses entspringen kann“ (S. 78). Deshalb erscheint dem Verf. die Mitarbeit der Missionsgesellschaften so wertvoll, weil sie das hier rückhaltlos zugestandene Ziel jeder vernünftigen Kolonialpolitik, die Eingeborenen auf dem Wege allmählicher Erziehung materiell und moralisch möglichst zu heben, am ausschließlichen und tatkräftigsten verfolgen.<sup>1</sup> Aber der grundsätzliche Ausgangspunkt soll auch für die Missionsarbeit die These von der „Unterwertigkeit der schwarzen Rasse“ im oben gezeichneten extremen Sinne bleiben, auf die Gefahr hin, daß jeder, der ein gleiches oder nahe verwandtes Entwicklungsziel für die Neger wie für die Weißen vorsieht, „mag ihm seine Überzeugung noch so sehr Gewissenssache sein“, nicht zu uns, sondern zu den Farbigen gerechnet und auf dieselbe Linie mit jenen gestellt wird (S. 79)! Kann man sich wohl etwas Intoleranteres denken?

Missionstheoretisch bekennt sich Verf. zum liberal-protestantischen Standpunkt, aber für jede, auch die katholische Mission wird die Notwendigkeit „unter allen Umständen“ festgehalten, „daß der kolonisierende Staat das autonome, innere Recht der Missionsarbeit in den Kolonien anerkennt“ (S. 80). Indes verlangt R. entsprechend seinem Proton-Pseudos für die Neger eine Reduktion des Christentums und eine Umwandlung der Lehre in Autorität. Darum spricht er der katholischen Mission, die mit Erfolg vor allem auf Disziplin und Subordination dringe und auch wegen ihres sinnfälligen Kultus größere Chancen habe, für Afrika den Vorzug vor der protestantischen zu. Darin liegt keine geringe Konzession, wenigstens wenn man die konfessionellen Vorurteile gegen die katholischen Religionsäußerungen abstreift. Ohne das Gegengewicht der kirchlich-hierarchischen Unterordnung, wie sie nur die katholische

<sup>1</sup> „In der religiösen Erziehung der Eingeborenen sieht die Mission zugleich ihren Daseinszweck und ihren moralischen Rechtstitel. Ihr das bestreiten zu wollen, hieße nichts anderes, als den christlichen Kirchen das Recht auf ihre natürliche Lebensäußerung absprechen. Ein Christentum, das keine innere Notwendigkeit zur Mission unter den nicht-christlichen Völkern in sich fühlt, kann nur als religiös unfruchtbar bezeichnet werden, es sei denn, daß besondere Gründe von zwingender Kraft zu bestimmten Zeiten die kirchliche Lebensbetätigung vorübergehend nach innen wenden“ (S. 79). Letztere Klausel ist wohl nur beigelegt, um die bösen Schlussfolgerungen abzuwehren, die sich aus dieser Wahrheit für die protestantische Kirche vor dem 19. Jahrhundert ergeben.

Mission den Negern bietet, wird die evangelische Freiheit zu einer gefährlichen Waffe, die sich sowohl gegen die gebenden Europäer als auch gegen die empfangenden Afrikaner selber kehren kann, wie es das Beispiel des Äthiopismus drastisch genug lehrt; zwar suchen die protestantischen Missionstheoretiker solche revolutionäre Strömungen in ihrer Missionskirche nach Kräften von sich abzuschütteln, aber es läßt sich nicht leugnen, daß dieselben im protestantischen Missionsziel einer völlig autonomen Kirche, wie es schon klar genug z. B. in Warnecks Missionslehre formuliert ist und noch deutlicher in der von R. zitierten Aussprache des Negerbischofs Turner (S. 87) zum Ausdruck kommt, einen gewissen dogmatischen Rückhalt finden können. In der katholischen Mission sind derartige national- und rassenkirchliche Emanzipationen durch das Autoritätsprinzip ausgeschlossen, das mit der Lehre die Kirchengenossenschaft verbindet und den Drang nach Selbständigkeit in kirchliche Bahnen lenkt. Als klassisches Beispiel für die Kunst der Behandlung kindlicher Naturvölker führt R. selbst die Jesuitenreduktionen in Paraguay an (S. 93). Ein weiteres Zugeständnis dürfen wir im Hinweis des Verf. auf die missionspädagogische Wichtigkeit der katholischen Kulturpraxis erblicken, so wenig schmeichelhaft und richtig ihre Deutung als „Superstition“ und „prinzipiell fragwürdige Krücken“ klingt. Abgesehen von diesen schiefen protestantischen Auffassungen können wir aber Rohrbachs Zeugnis für die größere Assimilations- und Zivilisationsfähigkeit des Katholizismus Naturvölkern gegenüber freudig registrieren. Auch darin steckt ein wahrer Kern, daß volkreicheherische Gründe eine akzidentelle Reduktion in der dogmatischen Darbietung, m. a. W. in der Missionspredigt und der Missionskatechese nahelegen, wie sie tatsächlich mehr oder weniger stets in der katholischen Missionspraxis geübt worden ist. Nur darf sich diese Reduktion niemals auf das Wesen des katholischen Christentums erstrecken, und auch die katholische Mission hat bei allem Anpassungsbestreben und Anpassungsvermögen dieses Wesen in der Lehre so gut wie in der Zucht jederzeit festgehalten. Mag sein, daß die protestantische Praxis ihre intellektuellen Anforderungen zu hoch schraubt und vom Negerverständnis zuviel verlangt, weshalb ihr R. den Verzicht auf das bisher festgehaltene Ideal anraten zu müssen glaubt (S. 93); aber das Christentum muß Christentum bleiben, und wird es im schlichten Geiste des Evangeliums dargeboten, dann reicht selbst Kopf und Herz des Negers hin, es wahrhaft zu erfassen. Wir glauben es nicht, daß die Naturvölker ein anderes Christentum brauchen als wir und daß das unsrige „nur für Kulturnationen“ passe (S. 90), daß in unserer Religion irgend ein wesentliches Element stecke, das den Horizont des Negers überfliege, oder in der Negerkonstitution irgend ein Hemmnis, das durch unsere Religion nicht überwunden und gezügelt werden könnte, so groß die Verwüstungen auch sein mögen, die Heidentum und Unkultur unter diesen Völkern angerichtet haben.<sup>1</sup>

Noch leichter finden wir uns mit den Missionsvorschlägen des Verf. für China ab. Voll und ganz pflichten wir ihm bei, wenn er eine intensive Versenkung in das spezifisch chinesische Geistesleben und eine liebevolle Heranziehung aller positiv brauchbaren Elemente desselben empfiehlt. Wie die Väter sich in das Studium der

<sup>1</sup> Danach wäre die scharfe Anklage zu beurteilen: „Überall liegt ein dumpfer, tief innerlich barbarischer, blutriefender und sinnlicher, des geistigen Elementes barer Zug über der ganzen Erscheinung auch dieser höchsten und in ihrem Sinne leistungsfähigsten Gestalt (den am meisten fortgeschrittenen Negerstaaten), die der Neger seiner genuinen Art von Kultur zu geben vermocht hat“ (S. 96). Gerne geben wir zu: „Auch höchste menschliche Liebe und der brennendste religiöse Idealismus müssen sich darin finden, daß rein anthropologische Tatsachen ihrer Betätigung Richtung, Wege und Grenzen weisen. Eine solche Tatsache ist das Vorhandensein der inneren und äußeren Rassenunterschiede“ (S. 97). Aber mit Recht ist R. gefragt worden, was er mit folgendem Satz positiv sagen will: „Es muß genügen, die Neger bis zur Stufe von Schuttpervandten des Christentums zu heben, da ihnen durch ihre Naturanlage ein volles christliches Selbstbestimmungsrecht nicht zugänglich ist“ (S. 96). Vgl. Warneck in: *AMZ* 1910, 205 ff.; Sennig in: *Missionsmagazin* 1910, 242 ff.; Weber, Ziele und Wege der Eingeborenenziehung durch die Missionen (*Verhandl. d. Kolonialkongr.* 1910, 673 ff.).

heidnisch-hellenistischen Philosophen vertieften und aus dem Arsenal ihrer Schriften die Waffen zur Verteidigung des Christentums entnahmen, so sollen auch die heutigen Missionare Chinas mit den Mitteln der Polemik die Werke von Konfuzius studieren und seine Ethik einerseits zur religiösen Apologie verwerten, andererseits unter Betonung ihrer Unzulänglichkeit durch die christliche Offenbarung ergänzen. „Wer also Mission in China treiben will, muß imstande sein, jenen in der Gegenwart verborgenen, aber nicht toten alten Lebensquellen der chinesischen Geisteskultur zu lauschen. Sie sind nicht tot und versiegt; sie liegen in der vieltausendjährigen Masse der chinesischen Literatur enthalten. Eine Regeneration Chinas ist undenkbar ohne ein Zurückgehen auf diese Quellen“ (S. 103). Organisch hat die Mission diese Gedankenwelt des Ostens mit dem abendländischen Geiste zu verbinden, „an die klassische Ethik der Chinesen anzuknüpfen, die in ihr enthaltene tiefe sittliche Wahrheitserkenntnis anzuerkennen und von beiden Seiten, von Konfuzius und vom Evangelium aus, gleichzeitig auf eine innere Begegnung hinzuarbeiten“ (S. 104), freilich mit dem Korrektiv, „daß der Lebensmeister Jesus doch größer ist als der Lebensmeister Kungtse“ (S. 105). Eine solche „großartige“ Akkommodation, auch auf dem Gebiete der Praxis, haben die Jesuitenmissionare Chinas im 17. Jahrhundert angewandt, und darum müssen sie in der protestantischen Missionsliteratur immer wieder Spießruten laufen. Wir wissen nicht, ob die Vorwürfe Rohrbachs gegen die Unwissenheit und Unduldsamkeit der protestantischen Missionare Chinas in diesem Punkt berechtigt sind — Warneck streitet es kategorisch ab; jedenfalls ist es erfreulich zu sehen, wie aus kolonial-politischen Kreisen heraus die so viel verpöbelte jesuitische Akkommodationsmethode im Prinzip gerechtfertigt wird. Ob es allerdings opportun war, die Erörterungen mit einer Reklame für die liberal-protestantische Richtung und den allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsverein zu schließen, erscheint mehr als fraglich, da dieser Verein, wie Warneck sarkastisch entgegnet, die einzige Missionsgesellschaft ist, die tatsächlich auf die Bekehrung Chinas verzichtet und bisher recht wenig Erfolge aufzuweisen hat.<sup>1</sup>

2. Die Missionswissenschaft darf dem schon durch wichtige kirchengeschichtliche Schriften rühmlich bekannten Marburger Kirchenhistoriker aufrichtig dankbar sein, daß er seine im Sommersemester 1909 am Hamburger Kolonialinstitut gehaltenen Vorlesungen unter gewissenhafter Heranziehung der einschlägigen Literatur in erweiterter Gestalt einem größeren Publikum zugänglich gemacht hat, weil dadurch die wissenschaftliche Erkenntnis der Heidenmission, ihres Standes wie ihrer Probleme erheblich gefördert und vertieft wird. Auch die katholischen Missionen hat er seinem Zweck entsprechend in den Bereich seiner objektiven Betrachtung gezogen, indem er von vornherein eine Stellungnahme zu den theologisch-konfessionellen Kontroversen ablehnte, im allgemeinen sich auch redlich bemühte — hierin ein nicht genug zu empfehlendes Vorbild für protestantische Berichterstatter —, nicht bloß einen maßvollen und unparteiischen Ton anzuschlagen, sondern auch sachlich den katholischen Missionsbestrebungen und Missionserfolgen gerecht zu werden, obschon es zuweilen unvermeidlich war, daß sein protestantischer Standpunkt zum Durchbruch kam. Schon der Rückblick auf die Vergangenheit der neuzeitlichen Kolonialpolitik und Mission, mit dem das Buch beginnt, gibt in großen Zügen die einzelnen Etappen der Entwicklung richtig wieder und erkennt im Gegensatz zu so manchen anderen Missionschriftstellern die „großartigen, die weltumspannenden Missionsunternehmungen“ der katholischen Kirche nach dem Ent-

<sup>1</sup> Vgl. *NMZ* 1910, 207 f. Hier möchten wir den S. 105 zitierten Satz Rohrbachs anführen: „Die einzige Methode, die unter einem Volke wie dem chinesischen für die christliche Mission würdig und aussichtsvoll erscheint, ist diejenige, den Chinesen, die selbst eine alte Kulturnation sind, vor allen Dingen tieferes Verständnis und Achtung für die christlichen Elemente der europäischen Kultur zu vermitteln und sie zur Erkenntnis zu bringen, daß deren innerste Werte, trotz der scheinbaren Widersprüche, christlicher Natur sind, so daß also in diesen Werten eine Hauptwurzel des Sieges der christlichen Völker enthalten ist“ (Deutsch-Chinesische Studien 69 f.). Vgl. Kolbe, *Nationale Kulturpolitik und Mission* (Kolonial-Zeitung 11, 337 ff.).

deckungszeitalter unumwunden an, weshalb wir es ihm auch nicht verübeln wollen, wenn er die peinliche Tatsache, daß der Protestantismus als Ganzes bis ins 19. Jahrhundert hinein sich der Mission gegenüber ablehnend verhalten hat, zu verschweigen oder doch zu verschleiern sucht. Im übrigen verzichtet aber Mirbt in verständiger Entsaugung, auf dem ihm fachmännisch näherliegenden historischen oder theoretischen Wege seine Aufgabe zu lösen; aus den Tatsachen der Gegenwart heraus will er vielmehr den entscheidenden Beweis erbringen, „daß die von kolonialpolitischer wie von missionarischer Seite vertretenen Interessen sich nicht als Gegensätze gegenüberstehen, sondern in wichtigen Stücken zusammenfallen und daher eine Arbeitsgemeinschaft ermöglichen“ (S. 5), unter Zugrundelegung des auch katholischerseits durchaus annehmbaren missions-theoretischen Satzes: „Die Mission ist der Ausdruck der auf Betätigung hindrängenden Lebenskraft des Christentums und der in Aktivität umgesetzte Glaube an seine Zukunft und seine universale Bestimmung“ (S. 7).

Im ersten Kapitel ist die Organisation der katholischen wie der protestantischen Mission klar und übersichtlich, in einer auch für Laien, d. h. Nichtkenner — denn für solche sind diese Ausführungen vorwiegend bestimmt — verständlichen Weise dargestellt. Mögen auch die Angaben über das hierarchische Missionsziel und die Zentralstellung der Propaganda im katholischen Missionswesen (besonders gemessen an der Reform von 1908) etwas einseitig und lückenhaft sein, so berührt doch aus protestantischem Munde die Aussage angenehm: „Ihre (der Propaganda) großartige Organisation führt dazu, daß kein Missionsgebiet, auch nicht das kleinste, isoliert ist, sondern innerhalb des großen Organismus der katholischen Weltmission ein Glied bildet, das von der ganzen Kirche getragen und gestützt wird. Aus dieser Zentralisierung des Missionswesens ergibt sich ferner, daß die katholische Kirche nach missionsstrategischen Gesichtspunkten vorgehen kann, daß sie in der Lage ist, ihre Missionare auf wichtigen oder gefährdeten Punkten zu konzentrieren — die deutschen Kolonien erfreuen sich einer besonderen Fürsorge — und daß sie günstige Konstellationen kräftig auszunützen vermag“ (S. 10). Daß die protestantische Mission schon ihrer inneren Natur nach dieser Vorzüge beraubt ist (einen Notbehelf und Ersatz bieten freilich die Verständigungen nach Art der Edinburger Konferenz), daß sie überhaupt der kirchlichen Sendungsgrundlage entbehrt, daß sie infolgedessen individuell und subjektiv bleiben muß, daß sie in die liberale und orthodoxe Richtung zersplittert ist, tritt auf der andern Seite stark in den Hintergrund (angedeutet S. 15 und 19), doch auch darüber wollen wir mit dem Verfasser nicht rechten. Wir pflichten ihm bei, wenn er die Verdienstlichkeit der Missionsstatistik preist und die übrigens immer mehr verschwindenden katholischen Mängel in dieser Hinsicht beklagt, um so mehr als er ausdrücklich darauf hinweist, daß die Bewertung der Missionen niemals von den nackten Zahlen ihres äußern Erfolges abhängig gemacht werden darf (S. 25). Die Gesamtleistung der christlichen Mission beweist nach ihm unzweideutig die absolute wie relative Überlegenheit des Christentums ganz unabhängig davon, ob sie von katholischen oder protestantischen Missionaren erzielt worden sind, ein Unterschied, der für den heidnischen Gesichtswinkel gegenüber dem großen zwischen Christentum und Heidentum vollkommen verblasse, so sehr auch die nun einmal nicht aus der Welt zu schaffende konfessionelle Spaltung der Mission zu bedauern sei. Hoherfreulich klingt das aus protestantischem Lager ungewohnte Zugeständnis, daß auch die katholische Kirche in ihrer Missionsarbeit auf dem Boden des Evangeliums Jesu Christi stehen wolle, sowie die irenische Betonung der gemeinsamen Elemente: „alle predigen von Christus, alle bekämpfen gewisse Auswüchse der heidnischen Lebensart, alle verfolgen auf dem Gebiet der Erziehung in wichtigen Stücken dieselben Grundsätze“ (S. 28).

„Der gegenwärtige Bestand der christlichen Mission in den deutschen Schutzgebieten“ kommt im zweiten Kapitel an der Hand zuverlässiger, gut ausgewählter Quellen nach der Reihenfolge der einzelnen Kolonien zur Darstellung, zuerst in kurzer Einleitung der koloniale Hintergrund, dann im Hauptteil das heimatliche wie auswärtige statistische Ergebnis der verschiedenen Bezirke und Gesellschaften, zunächst der

evangelischen, hierauf der katholischen, am Schluß die räumliche Verteilung und die konfessionelle Bilanz unter Anführung der jedesmaligen Ursachen. Für die hauptsächlich in Frage stehenden afrikanischen Gebiete schließt der Vergleich mit dem unanfechtbaren Resultat, daß die katholischen Missionen nicht bloß die größere Zahl von Bekehrten aufweise, sondern, was mit Recht wegen der zukünftigen Konstellation noch viel höher eingeschätzt wird und der Rührigkeit der deutschen Missionsgenossenschaften ein besonders gutes Zeugnis ausstellt, in bezug auf die eigentlichen europäischen Missionskräfte die protestantischen Missionen weitaus übertreffe (595 gegen 340). Im letzten Abschnitt wird „die missionarische Besetzung der deutschen Schutzgebiete unter kolonialpolitischem Gesichtspunkt“ dahin bestimmt, daß sie der Kolonialpolitik manche Anregungen und Fortschritte zu verdanken habe. Was die Forderung des nationalen Charakters der Mission angeht, geben wir dem Verf. recht, wenn er davor warnt, sie zu überspannen, doch möchten wir darauf hinweisen, daß sie bezüglich fast aller katholischen Missionen insofern erfüllt worden ist oder wenigstens ihrer Erfüllung entgegengeht, als die betreffenden Genossenschaften ihr missionarisches Kontingent für unsere Kolonien aus den deutschen Provinzen bzw. Ländern beziehen und für die Bestimmung der Heimat der Mission diese deutsche Herkunft, nicht etwa der französische Ordensursprung oder die römische Generalleitung den Ausschlag gibt. Zur Erklärung und Entschuldigung des heiklen räumlichen Nebeneinanders katholischer und protestantischer Konfessionen werden sehr plausible Gründe aus der tatsächlichen Unvermeidlichkeit vorgebracht, wobei allerdings nicht vergessen werden darf, daß der Vorwurf der Eindrängung gegenseitig ist und von den Katholiken nicht ohne Grund den Protestanten zurückgegeben wird; der Vorschlag einer freien Vereinbarung ist katholischerseits im Sinne einer faktischen und stillschweigenden Rücksichtnahme annehmbar und sogar empfehlenswert, niemals aber kann sich die katholische Mission auf einen grundsätzlichen Verzicht für irgend ein Gebiet festlegen.

Das dritte Kapitel behandelt „die religiös-sittliche Erziehung der Eingeborenen“ d. h. die eigentliche Missionstätigkeit, indem es zunächst in ihre äußere Technik (Begründung der Missionsstationen), dann in ihre innere Methode (Predigt und Erziehung, Bekämpfung von Zauberwesen, Lüge und Kannibalismus, Aufnahme der Heiden in die Kirche) einführt. Bemerkenswert ist namentlich, was über die formelle Vereinfachung des Predigtinhalts (S. 87), die Motive des Übertritts (S. 93) und die Dauer der Vorbereitungszeit (S. 95) gesagt wird, Sätze, die wir meist um so eher unterschreiben können, als dadurch die gegen unsern katholischen Missionsbetrieb in diesen Punkten erhobenen Anklagen wenigstens in ihrer Verallgemeinerung gegenstandslos werden. Auch die katholische Mission wird stets die missionspädagogische Wahrheit sich merken und befolgen müssen: „Allerdings wird unter allen Umständen die Erziehung innerhalb der christlichen Gemeinde die der Taufe vorangehende Arbeit zu ergänzen und weiterzuführen haben; in vielen Fällen wird sie sogar mit der Taufe recht eigentlich beginnen. Aber daraus ist nicht zu folgern, daß die Ansprüche an einen Taufbewerber niedrig zu bemessen sind. Die Mission muß die Kunst des Abwartens verstehen und gegen die Versuchung gefeit sein, mit Zahlen und Augenblickserfolgen prunken zu wollen“ (S. 94). Tröstlich ist hierfür, was im Abschnitt über „das sittlich-religiöse Niveau der Christengemeinden“ von der allmählichen Ausreifung der Neuchristen und Ausrottung ihrer Erbfehler ausgeführt wird. Hinsichtlich des Missionszieles möchten wir Mirbt gegenüber betonen, daß jene relative kirchliche Autonomie, die in der eigenen Bodenständigkeit und Selbstrekrutierung besteht, auch von der katholischen Mission angestrebt wird, jene völlige Loslösung aber, die darüber hinaus der protestantischen Mission auf Grund ihres spezifischen Kirchenbegriffs als Ziel gilt, leicht zu kolonialpolitisch gefährlichen Konsequenzen führen kann, vor denen Verf. nicht hinreichend gewarnt hat.

Die folgenden Kapitel erörtern mit einer schon durch ihren Zweck leicht erklärlichen Breite die kulturellen Arbeiten und Leistungen der Missionen, ein Grenzgebiet, auf dem sie sich am nächsten mit der Kolonialpolitik berühren. Zugleich wird das

statistische Material nachgeholt, das für diese Einzelzweige missionarischer Tätigkeit im zweiten Kapitel ausgeschaltet war, in der gleichen objektiv referierenden Art, die wir an jenem schon gelobt haben. — Im vierten Kapitel ist die Rede von der „Erziehung zur Arbeit“. Aufgabe des Missionars ist es, nicht aus wirtschaftlichen (wie der Kolonialpolitiker), sondern aus sittlich-religiösen Gründen die angeborene Trägheit des Negers zu bekämpfen, besonders durch Überwindung der gegen die Arbeit herrschenden Vorurteile und durch sein praktisches Vorbild. Das Ergebnis läßt auch in dieser Hinsicht ein Übergewicht der katholischen Missionen durchblicken, wenn es auch nicht ausdrücklich konstatiert ist; auf der andern Seite erscheinen die in Schutz genommenen rein geschäftlichen oder Handelsunternehmungen der protestantischen Missionen doch zu schwach begründet, wie es in der Natur der Sache liegt. Ganz richtig und sachgemäß zieht Verf. die Grenzen und Schranken dieser wirtschaftlichen Missionsarbeit, welche die Missionen stets nur als Mittel zum Zweck ansehen sollen und auf die sie niemals ihre Kraft konzentrieren dürfen (S. 113 f.). Die eingehend untersuchte und affirmativ beantwortete Frage des Arbeitszwanges ist wegen ihres physisch-staatlichen Beigeschmacks der Hauptsache nach eine kolonialpolitische, eine missionarische nur insoweit, als die Missionen theoretisch und praktisch dazu Stellung nehmen müssen. — Auf dem Gebiet der Schule ergibt die statistische Zusammenstellung einerseits, daß der Eingeborenunterricht fast völlig auf den Schultern der christlichen Missionen ruht, andererseits, daß die protestantischen in Folge ihres zeitlichen Vorsprungs ein bedeutendes Plus aufweisen, mit Ausnahme von Ostafrika und Togo, wo die katholischen Missionsschulen überwiegen. Die sich anschließende Diskussion der schwierigen prinzipiellen Probleme unterscheidet zwischen Regierungs- und Missionschulen: für die ersteren wird mit unabwiesbaren Argumenten als ergänzendes Gegengewicht gegen die destruktive Kulturwirkung hinsichtlich des Heidentums der Religionsunterricht gefordert; für die letzteren nicht nur Empfehlung und Schutz, sondern auch positive Unterstützung der Kolonialverwaltung nahegelegt, und deren Zurückhaltung aus der prinzipiellen Unklarheit erklärt, was zum Teil allerdings ebenjogut von der schwankenden Haltung der Missionsbehörden gelten kann. Übrigens glauben wir nicht, daß die Missionare von Togo und Kamerun, wie behauptet wird, durch ihre Vereinbarungen und Konzessionen an die Regierung ihre Schulfreiheit preisgegeben haben, und soweit dabei staatliche Rechte bewilligt wurden, dies zum Schaden der Missionschulen geschehen sei. In der Kontroverse über die Pflege der deutschen oder der einheimischen Sprache wägt Verf. vorsichtig für oder Wider ab, tritt aber für Bevorzugung des Deutschen ein und lobt das aus der englischen Praxis herübergenommene Prämiensystem, das den Steyler Missionschulen die Palme zuerkannt hat. Den Hauptwert der Missionschulen verlegt er in die Erziehung, durch die auch den von der weißen Bevölkerung für die Neger befürchteten Gefahren der Halbkultur begegnet werden soll. — Im sechsten Kapitel (Missionarische Wohlfahrtspflege) kommt die charitative Tätigkeit der Missionen zur Sprache: auf evangelischer Seite vor allem die ärztliche Mission, auf katholischer die sonstigen Veranstaltungen und besonders die weibliche Krankenpflege, die freilich noch intensiver hätte beachtet werden müssen (die Gründe für das Fehlen der ärztlichen Mission sind zu weit hergeholt), auf staatlicher die öffentliche Gesundheitspflege und Alkoholbekämpfung, die den Missionaren zur Mitarbeit empfohlen wird. — Das siebente Kapitel bespricht endlich ziemlich unvollständig unter dem etwas irreführenden Titel „Christianisierung des Volkslebens“ die intellektuellen und ethischen Früchte und Wohltaten der christlichen Mission: auf dem Gebiet der Sprach- und Volkskunde, der Wissenschaft und Literatur, der Volkssitte und Polygamie. Betreffs des letzten Punktes werden im kulturellen und kolonialen Interesse zwar nicht Zwang und Unterdrückung, wohl aber eine ablehnende Stellungnahme und Rechtsschutz der nichtpolygamen Christen von den Behörden verlangt, zugleich jedoch wenigstens für die Übergangszeit seitens der Mission leise Zugeständnisse angedeutet, auf welche die katholische Praxis niemals eingehen kann. Lebhaft ist es zu begrüßen, daß Verf. gegenüber der Alternative Einzelbekehrung oder Volkschristianisierung letzterer den Vorzug gibt, wie es die

katholische Missionsmethode von jeher getan hat. Der Rassenunterschied wird als Faktor anerkannt, mit dem die Mission beider Konfessionen stark zu rechnen, den sie als etwas Gegebenes hinzunehmen, als ein Stück göttlicher Weltordnung anzuerkennen habe. Aus dieser Sachlage erwächst ihr eine doppelte Aufgabe. Es ist zunächst ihre Pflicht, auf eine Abschwächung der Folgerungen aus der Überlegenheit der weißen Rasse hinzuwirken, soweit sie auf eine Unterdrückung der Eingeborenen hinauslaufen. Sie hat ferner die Erziehung der Eingeborenen unter den Gesichtspunkt zu stellen, daß sie nicht europäisiert werden, daß dem Drang zur Nachahmung europäischer Sitten und Gewohnheiten nicht Vorschub geleistet wird, daß die Einwurzelung des Christentums sich auf wahrhaft volkstümlicher Grundlage vollzieht (S. 193 f.).

Das achte Kapitel (Die Mission und die nichtchristlichen Religionen) schneidet nach einer kurzen Einleitung über die mehr passiven einheimischen Heidenkulte die für unsere Kolonialmissionen so brennende Islamfrage an. Die kritische Lage, in welche die Mission durch sie versetzt ist, wird in ihrer ganzen Größe und Tragweite geschildert, aber der damit gegebene Kampf nicht als aussichtslos dargestellt. Die Ursachen der fortschreitenden Ausbreitung des Islam findet Verf. in der relativen Überlegenheit über die heidnischen Religionen, in der Nivellierung oder Abschwächung aller sozialen und ethnischen Unterschiede, in der Akkommodation an die herrschenden Vorstellungen und Gebräuche, in der Antisklavereibewegung und vor allem im Proselyteneifer jedes einzelnen Mohammedaners.

Prinzipiell am wichtigsten ist das Schlußkapitel über „Kolonialpolitik und Mission“. Zunächst zeichnet es nach einer historischen Übersicht die „Grundlinien und Ziele der deutschen Kolonialpolitik“: im Mittelpunkt des kolonialen Interesses steht das wirtschaftliche Moment, mit ihm ist aber unauflöslich die Pflicht der materiell-kulturellen wie der sittlich-religiösen Hebung und Erziehung verbunden (speziell die Notwendigkeit der Erhaltung der Eingeborenen durch wirtschaftliche, politische und humanitäre Erwägungen gestützt). Damit ist der Anknüpfungspunkt zur Mission unmittelbar gegeben. Das Verhältnis zwischen Kolonialpolitik und Mission wird dann unter dem Gesichtswinkel der ersteren wie der letzteren ins Auge gefaßt. „Die Bedeutung der Mission für die deutsche Kolonialpolitik“ wurzelt in den mit anderen Kolonistenleistungen auf die gleiche Stufe zu stellenden wirtschaftlich-kulturellen Verdiensten der Missionare, in der freiwilligen Mitarbeit bei allen Bestrebungen zum Wohl der Bevölkerung, namentlich aber in der physischen Erziehung und Eroberung der Eingeborenen (den Vorzug der Ehe seitens der evangelischen Missionare wollen wir hier dahingestellt sein lassen); „die Bedeutung der deutschen Kolonialverwaltung für die Mission“ mehr negativ in der durch das Schutzgebietsgesetz garantierten Bewegungsfreiheit und Unabhängigkeit, positiv in der durchweg wohlwollenden staatlichen Haltung, Beschützung und Unterstützung sowie in den Zoll- und Steuerprivilegien. „Zusammenarbeiten von Mission und Kolonialregierung“, aber ohne Verwischung der gegenseitigen Grenzen und unter Respektierung der selbständigen Eigenart, ist die Lösung des schwierigen Problems. Es handelt sich um „zwei koordinierte Größen“, die wichtige Interessen und Aufgaben miteinander gemein haben, die aber doch wieder in ihren Ausgangspunkten, Motiven und Werturteilen fundamentale Unterschiede aufweisen. Die Mission kann besonders als Vermittlerin zwischen Regierung und Eingeborenen gute Dienste leisten, muß dabei aber mit größtmöglichem Takt vorgehen, wenn sie nicht in eine „schiefe Stellung“ geraten will. Für die Mission wird von der Regierung bloß Freiheit und Schutz, gesetzliche Sicherstellung auf dem sittlichen und ehelichen Gebiet, endlich höhere finanzielle Entschädigung der Kulturleistungen, nicht Begünstigung von Konversionen gefordert. In der Behandlung der nichtchristlichen Religionen besteht rechtlich ein unveröhnlicher Widerspruch zwischen den Kongoakten von 1885, die dem Islam volle Religionsfreiheit gewähren, und dem Schutzgebietsgesetz von 1890, die sie ihm versagen, doch haben die ersteren als völkerrechtliche Bestimmungen den Vorrang und sind daher zu respektieren. Praktisch aber empfiehlt es sich schon aus kolonialpolitischen Gründen, daß die Regierung nicht bloß sich vor jeder Förderung der mohammedanischen Propaganda hüte, sondern auch die Missio-

nen im Kampf mit derselben nach Kräften unterstützte, weil einerseits die deutsche Kultur auf dem Christentum beruht, andererseits der Islam trotz aller gegenteiligen Versicherungen von Becker (treffend die Auseinandersetzung mit ihm S. 766 Anm.) kulturell minderwertig und politisch gefährlich ist und bleibt. Das Buch schließt mit dem delikaten Problem „Mission und weiße Bevölkerung“: die mißtrauische Spannung, die unzweifelhaft zwischen beiden herrscht, ruht auf mannigfachen Vorurteilen und der Interessenverschiedenheit, vor allem einerseits auf dem Streben der Mission, die Eingeborenen zu heben, andererseits auf dem nicht einwandfreien sittlich-religiösen Verhalten mancher Kolonisten. Darum muß die eingetretene Entfremdung durch intensivere Fühlungnahme und besonders durch die kirchliche Fürsorge beseitigt werden, die katholischerseits keiner neuen Einrichtung bedarf, sondern an die missionarische sich anlehnen kann, während die evangelische Europäerseelsorge eine eigene Organisation zu schaffen hat. Lauter vernünftige Vorschläge, die wir ohne weiteres billigen und adoptieren können. Darum sei das Buch allen Freunden der Missionswissenschaft zur Lektüre empfohlen.

Schmidlin.

- Streit, P. Robert O. M. I., (1.) Die deutsche Missionsliteratur.** Paderborn, Schöningh 1907. Separatabdruck aus: Der katholische Seelsorger 1907. Heft 6—9.
- — **(2.) Die theologisch-wissenschaftliche Missionskunde.** Paderborn, Schöningh 1909. Separatabdruck aus: Der kath. Seelsorger 1909. Heft 1—3.
- — **(3.) Die Mission in Exegese und Patrologie.** Paderborn, Schöningh 1909. Separatabdruck aus: Der kath. Seelsorger 1909. Heft 7—10.
- — **(4.) Die Missionsgeschichte.** Paderborn, Schöningh 1910. Separatabdruck aus: Theologie und Glaube 1910. Heft 2—4.

Die vier Schriftchen des um die Missionskunde so verdienten Verfassers ergänzen sich gegenseitig. Besonders ist das erste und zweite nun ein prächtiges Hilfsmittel zur Einführung in die deutsche Missionsliteratur und die theologisch-wissenschaftliche Missionskunde. Er verbreitet sich im ersten über Mission und Presse, bespricht die deutsche Missionsliteratur im allgemeinen unter Ausschaltung der Buchliteratur. Dabei gibt er eine gute Übersicht über die periodisch erscheinenden Missionschriften, Abonnenten, über Verlag und Druck, auch über den Charakter derselben. Die Notwendigkeit dieser wissenschaftlichen Missionszeitschrift ist damit erwiesen. Was die Missionskalender angeht, so hätte der Verfasser noch stärker den Wunsch aussprechen können, daß sie wirklich das sein möchten, was sie beanspruchen zu sein: Missionskalender. Sonst gehören sie nicht zur Missionsliteratur, mögen sie mit noch so großem Missionseifer verbreitet und gekauft werden.

Das zweite Schriftchen beantwortet die Frage: Welchen Platz behauptet die Mission in unserer Buchliteratur? Der Verfasser will keine absolute Vollständigkeit für diese Beantwortung erheben. Wir besitzen katholischerseits nur zarte Anfänge von selbständigen theol. wissenschaftlichen Abhandlungen. Darum mußte der Verfasser sich darauf beschränken, zu untersuchen, inwieweit die Mission in den theol. Lehr- und Handbüchern Berücksichtigung gefunden. Er muß dabei konstatieren, daß die theol. wiss. Literatur bisher die Mission viel zu wenig beachtet hat. Im dritten Abschnitt verbreitet er sich über den protestantischen Missionsgedanken, der im Pietismus entstanden, die „Winkelsache“ der Mission, wie sie es bis Mitte des 19. Jahrhunderts geblieben war, in der neuesten Zeit mitten in den wissenschaftlichen Universitätsbetrieb erhoben hat. Das möge uns heute zur Nachahmung dienen!

Im dritten Schriftchen äußert sich Streit über die beiden Hauptquellen der theol. wiss. Missionskunde: hl. Schrift und Tradition. Dafür kam ihm sehr zustatten das Buch von Meinerz: Jesus und die Heidenmission 1908, das er den drei ersten Abschnitten zugrunde legt.

Im vierten spricht er über die wissenschaftliche Missionsgeschichte. Da ist unsererseits freilich noch fast alles zu tun. Davon überzeugt schon ein oberflächlicher Bericht